

# „Typisch Mittelalter“? Begriffe, Gegenstände, Perspektiven

## Kontakt

### Prof. Dr. Stephan Dusil,

Eberhard Karls Universität Tübingen,  
Juristische Fakultät, Geschwister-Scholl-  
Platz, D-72074 Tübingen,  
stephan.dusil@uni-tuebingen.de  
 <https://orcid.org/0000-0003-1406-813X>

### Prof. Dr. Katrin Kogman-Appel,

Westfälische Wilhelms-Universität  
Münster, Institut für Jüdische Studien,  
Johannisstraße 1, D-48143 Münster,  
kogman@uni-muenster.de

### Prof. Dr. Isabelle Mandrella,

Ludwigs-Maximilians-Universität  
München, Katholisch-Theologische  
Fakultät, Geschwister-Scholl-Platz 1,  
D-80539 München,  
isabelle.mandrella@lmu.de

### Prof. Dr. Kathrin Müller,

Humboldt-Universität zu Berlin,  
Institut für Kunst- und Bildgeschichte,  
Unter den Linden 6, D-10099 Berlin,  
kathrin.mueller.6@hu-berlin.de

### Prof. Dr. Ulrich Müller,

Christian-Albrechts-Universität Kiel,  
Johanna-Mestorf-Straße 2-6,  
D-24098 Kiel,  
umuedler@ufg.uni-kiel.de  
 <https://orcid.org/0000-0003-1678-4578>

**Abstract** Coined by Italian humanists in an attempt to bridge the gap between the Greco-Roman (‘classical’) and the early modern periods (the ‘Renaissance’), the ‘Middle Ages’ have suffered from a bad press and often appear in colloquial language as a synonym of anything dark, backward, and genuinely negative. More significantly, the definition of the term ‘Middle Ages’ is rooted in a Eurocentric and Christianity-centric approach to history, even though it is also commonly used in the context of some non-Christian cultures. The first section of this paper discusses the term in general, some aspects of its history, and some of its pitfalls. Amongst these are: derogatory depictions of the Middle Ages being grounded in positivist approaches to the development of civilizations; historical watersheds often perceived as suitable starting or ending points for periodization shed light on the period as a whole, especially if the watershed is a catastrophe; material evidence does not always support common notions of the Middle Ages, especially when looked at from a global perspective. Approaching the term therefore as some sort of misnomer for an entire period, in the second section we shed light on some of the political, cultural and educational consequences of the connotations attached to the notion of the Middle Ages. The task of future medievalist research, we maintain, is not only to deconstruct misconceptions and clichés, but, more importantly, to critically revise the period between the sixth and the sixteenth century from a global perspective, relying on multi-disciplinary and transcultural approaches.

**Keywords** Middle Ages; global Middle Ages; Eurocentrism; periodization

## 1 Mittelalterbegriff

### 1.1 Begriffsgeschichtlich-historische Klärung der Fachbezeichnung

Der Begriff des ‚Mittelalters‘ ist problematisch.<sup>1</sup> Das zeigt sich bereits in der Begriffsgeschichte, die von Beginn an mit einer tendenziellen Abwertung dieser Epoche verknüpft ist. Denn bekanntlich stammt der Begriff von den italienischen Humanisten, deren erklärtes Ziel es war, in ihrem Denken wieder nahtlos an die Antike anknüpfen zu wollen. Sie bezeichneten die Zeit zwischen Antike und Renaissance als *medium aevum* und brachten damit gleichzeitig eine Abwertung zum Ausdruck, nämlich dass diese – im Gegensatz zur hellen Renaissance – auch als ‚dunkel‘ bezeichnete Epoche übersprungen werden könne, da sie nichts Bedeutendes hervorgebracht habe.

Der Begriff ‚Mittelalter‘, bei dem es sich also keinesfalls um eine Selbstzuschreibung handelt, ist somit einerseits eine Verlegenheitslösung, um – zunächst aus geistesgeschichtlicher Perspektive – eine Epoche überhaupt benennen zu können. Andererseits ist er mit einer pejorativen Beurteilung verbunden, die dieser Epoche eine Eigenwertigkeit abspricht und sie als bloße Übergangszeit diskreditiert.

Gleichzeitig wird deutlich, dass der Begriff, obwohl er mittlerweile als historische Kategorie etabliert und in den allgemeinen Sprachgebrauch überführt ist, einem christlich-europäischen Kontext entspringt. Denn geprägt durch humanistische Autoren des 15. Jahrhunderts bezeichnet er eine Epoche der abendländisch-christlichen Geistesgeschichte. In diesem Kontext wird zwar konstitutiv auf andere Religionen und Kulturen Bezug genommen, aber diese werden weniger in ihrem Eigenwert berücksichtigt, als vielmehr im Zuge der eigenen Interessen vereinnahmt. Gerade von Seiten der Islamwissenschaft und der Judaistik ist deshalb kritisiert worden, dass die Epochenbezeichnung ‚Mittelalter‘ exklusiv sei, weil sie einseitig auf eine christliche Perspektive ausgerichtet ist. Damit erweise sich der Mittelalterbegriff als unsinnig, weil es kein islamisches Mittelalter gibt bzw. weil die Periodisierung der jüdischen Geschichte auf andere Umbrüche fokussiert ist.<sup>2</sup> Wenn in diesen Fällen in der Forschung vom ‚Mittelalter‘ die Rede ist, so geschieht das zunächst in Anlehnung an den allgemeinen Sprachgebrauch. In diesem Sinne gibt es durchaus Versuche, dem Mittelalterbegriff etwa auch für Islam oder Judentum Bedeutung zu verleihen – obwohl die traditionellen Konnotationen des Mittelalterbegriffs eigentlich nicht in Anspruch genommen werden können.

---

1 Die folgenden Ausführungen weisen an vielen Stellen inhaltlich enge Bezüge zu den (in diesem Heft präsentierten) Überlegungen zur ‚Relevanz der Mediävistik. Das ‚Mittelalter‘ als Teil unserer Gegenwart‘ auf. Für ausführlichere fachspezifische Perspektiven verweisen wir auf die Stellungnahmen der einzelnen Fächer.

2 Vgl. hierzu auch die Überlegungen im Beitrag ‚Mediävist\*innen von morgen fördern. Herausforderungen und Chancen‘ (in diesem Heft).

Das Problem vertieft sich mit der zunehmenden Ausweitung einer globalgeschichtlichen und transkulturellen Perspektive, die versucht, die oben beschriebenen Engführungen zu vermeiden. Der Begriff des ‚Mittelalters‘, obwohl er nicht in allen Disziplinen gleichermaßen hinterfragt und kritisiert wird, scheint also unter diesen Bedingungen obsolet zu werden.

Die geistesgeschichtliche Verortung bringt es auch mit sich, dass der Mittelalterbegriff als ‚Kampfbegriff‘ eingesetzt wird. Das führt dazu, dass bestimmte Fächer (wie die Philosophie, Theologie oder Kunstgeschichte) sich immer auch inhaltlich mit normativen Mittelalterbildern konfrontiert sehen, mit denen sie sich rechtfertigend auseinandersetzen müssen; sei es, dass das Mittelalter als Rückschritt und Dekadenz disqualifiziert wird, sei es, dass es enthistorisiert und – aus ideologischen, nationalen oder religiösen Gründen – als eine Zeit verherrlicht wird, in der alle Dinge noch ihre Ordnung gehabt haben sollen.

Aus der Philosophie sind zum Beispiel beide Probleme bekannt: Auf der einen Seite gilt im allgemeinen philosophischen Verständnis das Mittelalter vielen noch immer als finster und unaufgeklärt; ihm wird aufgrund der engen Verknüpfungen und Überschneidungen mit der Theologie vorgeworfen, überhaupt keine echte Philosophie hervorgebracht zu haben. Insofern erweist sich hier das humanistische Narrativ vom Mittelalter als einer Epoche, die ohne Verluste übergangen werden kann und philosophisch irrelevant ist, als hartnäckig. Auf der anderen Seite zeigt der Rückgriff auf das Mittelalter (insbesondere auf Thomas von Aquin) in der sogenannten Neuscholastik des 19./20. Jahrhunderts, wie die im Mittelalter scheinbar harmonische Synthese von Glaube und Vernunft zu einer enthistorisierten Idealgestalt einer wahren Philosophie stilisiert und bewusst von allen modernen, vermeintlich falschen Philosophien abgegrenzt wird. Das Mittelalter erscheint hier als eine idealisierte Periode christlicher bzw. ‚ewiger Philosophie‘ (*philosophia perennis*), die zeitlose Wahrheiten beinhaltet – völlig unabhängig davon, dass der Begriff einer ‚christlichen Philosophie‘ im Mittelalter zum Beispiel gar nicht existiert.<sup>3</sup>

In der Kunstgeschichte fügt sich das Mittelalter nicht in das noch immer vernehmbare Fortschrittsnarrativ, welches die theoretische wie praktische Auseinandersetzung der Künstler mit antiken Traditionen – insbesondere mit der Darstellung von Raum und menschlicher Figur sowie mit dem Streben nach Wirklichkeitsnähe einerseits und künstlerischer Virtuosität andererseits – einfordert. Paradoxerweise beginnt das Mittelalter mit einer ‚Renaissance‘, doch schon die karolingische Kunst zeigt, dass die künstlerische Produktion im Mittelalter mit anderen Maßstäben untersucht werden muss.

---

3 Vgl. hierzu Isabelle Mandrella, Stellungnahme zur Umbenennung der Professur: [https://www.kaththeol.uni-muenchen.de/lehrstuehle/christl\\_philosophie/personen/mandrella/stellungnahme\\_philosophie.doc](https://www.kaththeol.uni-muenchen.de/lehrstuehle/christl_philosophie/personen/mandrella/stellungnahme_philosophie.doc) (Zugriff: 23.11.2020).

## 1.2 Heutige Problematisierungen

Eine aktuelle Problematik stellt sich bei der Betrachtung des gängigen Mittelalterbegriffs jenseits des europäisch-christlichen Kontextes. Historische Epocheneinteilungen resultieren aus der Konstruktion von Perioden, für die man in der Vergangenheit verschiedene Gemeinsamkeiten herauszukristallisieren versuchte. Gleichmaßen sind die Räume, für die diese Perioden gelten sollen, konstruierte Räume, die ebenfalls wieder von der Existenz von beobachteten gemeinsamen Merkmalen abhängig sind. Das Problem stellt sich dann, wenn die jüngere Forschung diese Gemeinsamkeiten dekonstruiert bzw. den Fokus darauf richtet, dass eben diese Gemeinsamkeiten nicht in gleicher Weise für alle Gesellschaften, die in einem Raumkonstrukt lebten, gelten können. Jene Umbrüche, die Anfang des 14. Jahrhunderts Petrarca mit dem Mittelalter assoziierte und aus denen er und andere Humanisten die Bedeutung des Begriffs definierten, sind für das Judentum und den Islam weitgehend irrelevant.

Ein zweites Problem ergibt sich daraus, dass Periodisierungen über Umbrüche bzw. kontinuierliche Evolutionen mit großem Änderungspotential erfolgten und erfolgen. Solche Periodisierungsschwellen wurden erkannt, weil sie für eine bestimmte Gesellschaft markant waren. Gleichzeitig wurden sie allerdings von anderen, im gleichen Raum lebenden Gesellschaften anders wahrgenommen oder waren für sie gänzlich unbedeutend. Daraus erstet eine besondere Problematik, wenn man vom jüdischen oder islamischen Mittelalter spricht.

Die folgenden Bemerkungen beziehen sich exemplarisch auf die Perspektive der jüdischen Kulturen. Wenn die moderne, auf das Judentum bezogene Geschichtsschreibung (‚Wissenschaft des Judentums‘) im 19. Jahrhundert von einem Mittelalter sprach, so tat sie dies zunächst einmal in Anlehnung an den allgemeinen Sprachgebrauch. Obwohl die Wissenschaft des Judentums die traditionellen Konnotationen des Mittelalterbegriffs nicht für sich in Anspruch nehmen konnte, gab es in der früheren Forschung gelegentlich Versuche, dem Mittelalterbegriff auch für das Judentum Bedeutung zu verleihen. Dieser kann naturgemäß allerdings nur auf das europäische Judentum angewandt werden und wurde aus dem Bewusstsein heraus entlehnt, dass die Geschichte der jüdischen Gesellschaften nie isoliert betrachtet werden kann, sondern – um einen aktuell thematisierten Begriff zu gebrauchen – mit den Gesellschaften der Umgebung verflochten war. Jenseits dieser auf Verflechtungssituationen fokussierten Sichtweise stellte sich jedoch auch wiederholt die Frage nach Kulturphänomenen oder Entwicklungen, die für die jüdische Geschichte spezifisch waren und trotzdem die Benutzung des Mittelalterbegriffs sinnvoll machen können.

Die erwähnten Umbrüche, auf denen traditionelle Periodisierungen basieren, sind meist nur in der Retrospektive wahrnehmbar. Auf die jüdische Historiographie übertragen, erscheinen solche Umbrüche in einer anderen Perspektive. Während die Erfindung des Buchdrucks auf jüdische und christliche Gesellschaften eine ähnliche Wirkung ausübte, ist beispielsweise das Jahr 1492, die ‚Entdeckung‘ Amerikas, in der jüdischen

Geschichte in erster Linie mit der Vertreibung der Juden aus Spanien assoziiert. Die Beobachtung, dass die Periodisierung der jüdischen Geschichte auf alternative Umbrüche und Veränderungen fokussiert sein muss, führte schließlich zum Konstrukt eines ‚jüdischen Mittelalters‘. Dabei stellte sich bald heraus, dass Beginn und Ende dieses Konstrukts nicht mit jenen Umbrüchen des ‚westlichen‘ Mittelalterbegriffs kongruent sein können.

Überlegungen zur Relevanz des Mittelalterbegriffs gibt es parallel dazu auch in der Islamwissenschaft. In der ‚New Cambridge History of Islam‘ (2010) wurde in der Strukturierung des Werkes und der Wahl der einzelnen Titel der Mittelalterbegriff nicht verwendet. Auch die Periodisierung erfolgt anders als im üblichen eurozentrischen Schema. Kürzlich nahm zu dieser Problematik auch Thomas BAUER mit seiner (keineswegs unumstrittenen) Monographie ‚Warum es kein islamisches Mittelalter gab‘ Stellung.<sup>4</sup>

Weiterhin ist zu fragen, anhand welcher historischen Materialien die Bezeichnung ‚Mittelalter‘ erfolgte. Diese Frage stellt sich vor allem in der Mittelalterarchäologie. Archäologische Quellen sind materiale Quellen. Zunächst unabhängig von kulturellen Praxen oder Erhaltungs- und Überlieferungsbedingungen greift beispielsweise die Archäologie auf eine große Anzahl an unterschiedlichen Quellengattungen zurück. Diese decken nahezu alle Formen menschlichen Lebens ab. Hierin liegt die enorme Faszination, aber auch die Herausforderung, wenn nach dem spezifisch Mittelalterlichen in den Materialitäten gefragt wird. Bislang fehlt es hier an einer transdisziplinären Diskussion. Vielmehr wird stillschweigend davon ausgegangen, dass die archäologischen Quellen dieser Epoche *per se* auch das Mittelalter wiedergeben. Es sollte also darum gehen, Lesarten zu entwickeln, die die ‚mittelalterlichen Materialitäten‘ hinterfragen oder eine neue Sicht auf das Mittelalter erlauben. Ein Beispiel: Ausgrabungen in einer Stadt – wie Ulm oder Zürich – erbringen Nachweise einer frühen Pfalzanlage oder Stadtburg. Fassbar wird die materiale Präsenz ‚typischer‘ mittelalterlicher Akteure und deren Beziehungen im Stadtraum und darüber hinaus. Auf einer vergleichenden Ebene können solche Befunde aber herangezogen werden, um ein transkulturelles globales Mittelalter zu erforschen oder den Mittelalterbegriff *per se* zu hinterfragen.

### 1.3 Epochenabgrenzungen: Stärken und Schwächen

In Anbetracht der ambivalenten Begriffsgeschichte und aufgrund der Tatsache, dass der Begriff *medium aevum* bereits dem Ursprung nach eine sehr große Zeitspanne von vielen Jahrhunderten umfasst, überrascht es nicht, dass die Frage nach der Epochenabgrenzung schwierig ist. Einerseits ist die klassische Einteilung 500 bis 1500 höchst fraglich; sie wirkt willkürlich und ist entsprechend immer wieder kritisch hinterfragt worden. Andererseits ist ein gewisser pragmatischer Umgang mit dem Begriff des Mittelalters

---

4 Thomas Bauer, Warum es kein islamisches Mittelalter gab. Das Erbe der Antike und der Orient. München 2018 (2. Aufl. 2019).

fassbar, dessen Sinnhaftigkeit hier auch keinesfalls in Frage gestellt werden soll. Der Begriff ist – auch im internationalen, durch das Englische geprägten Sprachgebrauch! – so fest etabliert, dass es naiv wäre zu meinen, dass man ihn einfach streichen könne.

Die Problematik der Epochenabgrenzung betrifft sowohl den Anfang als auch das Ende des Mittelalters. Während für einige Fächer die Kontinuität mit der Spätantike so stark ist, dass sie keine Zäsur zulässt – so zum Beispiel in der philosophischen Erforschung des (Neu-)Platonismus –, ist bei anderen Fächern der Schnitt zwischen Antike und (Früh-)Mittelalter stärker. So lässt sich aus der Sicht der Rechtsgeschichte mit der Verflachung des antiken römischen Rechts („klassischen Rechts“) oder sogar dessen Überlagerung einerseits eine deutliche Abgrenzung zwischen Antike und Frühmittelalter ziehen (auch wenn diese vielleicht nicht um 500, sondern schon eher anzusetzen ist). Andererseits zeigt die Kirche mit ihrer sich ausformenden institutionellen Struktur sowie den ab 400 entstehenden Textmagazinen (Kanonessammlungen) breite Kontinuitätslinien, die einen Bruch kaum erkennen lassen. So zeigt das Beispiel der Rechtsgeschichte, dass selbst innerhalb eines Fachs je nach Forschungsansatz und -interesse die Zäsur zwischen Antike und Mittelalter unterschiedlich stark aus- oder sogar wegfällt.

Während die Grenze zwischen Antike und Mittelalter je nach Fach unterschiedlich scharf zu ziehen ist, sind sich die meisten darin einig, dass das Mittelalter ein ‚langes‘ war, das bis in die Frühe Neuzeit ausgedehnt werden muss. So sind die immer wieder benutzten Kriterien für das Ende des Mittelalters – beispielsweise Entwicklung des Buchdrucks, außereuropäische Entdeckungen, Übergang zum Humanismus bzw. zur Aufklärung, Herausbildung mehrerer christlicher Konfessionen – als ‚strenge‘ Kriterien für eine Epocheneinteilung unbrauchbar, da damit sowohl viele Übergangsphänomene ausgeblendet werden als auch die Kontinuitätslinien zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit – beispielsweise in der Sozialgeschichte – verschwinden. Auch aus rechtshistorischer Perspektive ist ein Epochenschnitt um 1500 unglücklich: Zwar ist zuzustimmen, dass vom Blick einer Wissenschaftsgeschichte aus mit der ‚humanistischen Jurisprudenz‘ ein anderer Ansatz als mit der ‚scholastischen Jurisprudenz‘ gewählt wurde, doch ist eine ‚Epochenschwelle‘ um 1500 bei Berücksichtigung anderer Forschungsfelder kaum oder gar nicht sichtbar: Aus Sicht einer Rechtsgeschichte als Gender- oder Familiengeschichte (beispielsweise Vormundschaft über Frauen, Position des unehelichen Kindes), Dorf- oder als Verfassungsgeschichte treten das 18. Jahrhundert (oder sogar erst das beginnende 19. Jahrhundert) als beobachtbare Grenze hervor.

Zudem sind die Versuche, die lange Epoche in überschaubarere Abschnitte mit jeweils eigener Charakteristik zu unterteilen – so zum Beispiel die Unterscheidung von Früh-, Hoch- und Spätmittelalter, von Erstem und Zweitem Mittelalter, von althochdeutschen, mittelhochdeutschen und frühneuhochdeutschen Sprachstufen etc. – zwar für eine allgemeine Übersicht oder aus didaktischen Gründen hilfreich, geraten bei näherem Hinsehen jedoch schnell an ihre Grenzen. Selbst innerhalb der klassischen Untersuchungsfelder ist die Epoche des Mittelalters heterogen, da die Abgrenzungen unterschiedlich abgesteckt werden: Während Giotto als der Erneuerer in der italienischen

Malerei gilt und die Wende zur Frührenaissance noch im 14. Jahrhundert gesehen wird, habe die nordalpine Kunst bis Albrecht Dürer und die Zeit um 1500 warten müssen.

In den materialen Quellen wird ein Epochenwandel kaum scharf fassbar bzw. erscheint multiskalisch. Dies ist letztlich der Tatsache geschuldet, dass archäologische Quellen in ihrer Materialität eine enorme Vielfalt besitzen und nahezu jeden Bereich menschlicher Kulturen wiedergeben. Hier liegt ein enormes Potential, um eine kritische Diskussion in Hinblick auf die zeitliche, räumliche und inhaltliche Passung zu starten. Vielmehr können (und sollten) die materialen Quellen hinzugezogen werden, um die Vielfalt dessen aufzuzeigen und kritisch zu diskutieren, was sowohl Mittelalter als auch Vormoderne in lokaler, aber auch translokaler und erst recht globaler Perspektive ausmacht bzw. ausmachen könnte. Was ist das Mittelalterliche in den materialen Praxen der (menschlichen) Akteure und Akteurinnen und wie werden diese durch die Materialität der Praxen in ihrem Handeln bestimmt? Hier können die materialen Quellen (und damit diejenigen, die sie erforschen) dazu beitragen, typisch mittelalterliche Untersuchungsobjekte neu zu konstituieren und dynamische Beziehungsgeflechte sowie prozessuale Veränderungen in den Blick zu nehmen.

Bei aller Kritik, die der schwierigen Epochenabgrenzung des Mittelalters zu Recht entgegengebracht wird, gilt es zu bedenken, dass eine völlige Aufweichung der Eckdaten zu massiven Einbrüchen in der Beschäftigung mit dem Mittelalter führen könnte; das Ergebnis wäre vermutlich eine Zersplitterung der Forschungsinteressen, für die kein gemeinsames Label mehr vorhanden wäre. Überspitzt ließe sich formulieren: Die Mediävistik würde das Mittelalter abschaffen.

Darüber hinaus ist zu bedenken, dass der differenzierte und vorsichtige Umgang mit dem Mittelalterbegriff, der zweifellos vonnöten ist, nicht zwangsnotwendig dazu führen muss, die christlich-europäische Verwurzelung einseitig und unhistorisch als eine Beschränkung anzusehen, die durch die Öffnung zu globaleren Perspektiven einfach aufgehoben werden könnte. Aus philosophisch-theologischer Sicht ließe sich etwa stark machen, dass das ‚christliche Erbe‘ des Mittelalters mit Blick auf unser Verständnis von Gott, Welt und Mensch zu entscheidenden Weichenstellungen und zu innovativen Konzepten geführt hat, ohne die die neuzeitlichen Vorstellungen von der Autonomie der Vernunft, der Gewissensfreiheit und der Menschenwürde, aber auch vom Stellenwert der Natur (und folglich der Naturwissenschaft) oder vom Verständnis der Wirklichkeit nicht denkbar gewesen wären. In der Kunst- und Bildgeschichte ist die im Mittelalter ausdifferenzierte Auseinandersetzung mit dem alttestamentlichen Bilderverbot und damit der Frage nach Gegenwärtigkeit und Vergegenwärtigung im Bildwerk – auch im Kontext der Transsubstantiation sowie Reliquienverehrung – eine zentrale Grundlage für bildtheoretische Überlegungen. Wie auch immer man diese Problemlage bewerten mag: Gefordert ist also ein offener, aber kritisch reflektierter Mittelalterbegriff.

Wie bereits ausgeführt, stellt sich das Problem der Epochenabgrenzung in noch größerem Maße im Kontext nicht-christlicher Kulturen in Europa und dem Mittleren Osten. Die folgenden Gedanken beschäftigen sich exemplarisch mit der Relevanz der

Periodendifferenzierung in den jüdischen Kulturen. Ähnliche Probleme stellen sich in der Betrachtung der islamischen Geschichte. Die jüngere judaistische Forschung akzeptiert den Mittelalterbegriff zwar als gegeben, geht mit diesem aber differenzierter und vorsichtiger als die ältere ‚Wissenschaft des Judentums‘ um. Betrachten wir beispielsweise eine der bedeutungsschwersten Wasserscheiden der jüdischen Geschichte, das Jahr 70 n. u. Z., dem Zeitpunkt der Zerstörung des Zweiten Tempels durch die römische Besatzungsmacht. Mit diesem Datum wurden und werden verschiedene sozial- und kulturhistorische Phänomene und Entwicklungen assoziiert, wie der Beginn der jüdischen Diaspora oder das Ende des Opferkultes und die daraus resultierende Notwendigkeit, die religiöse Kultur auf einen Gebetskult umzuorientieren. Die Forschung der letzten Jahre ist zudem auch intensiv damit beschäftigt, die Bildung einer jüdischen Identität in dieser Periode zu verfolgen.<sup>5</sup> Ein Umbruch ohne Frage – allerdings hat es eine Diaspora bereits lange vor 70 n. u. Z. gegeben und auch der Gebetskult reicht in die vorchristlichen Jahrhunderte zurück. Das Ende des Opferkultes rückte die Auseinandersetzung mit dem Ritualgesetz in den Mittelpunkt und in den Jahrhunderten nach der Tempelzerstörung entstand tatsächlich die wesentlichste Säule des jüdischen Ritualgesetzes, der babylonische Talmud. Aber auch der Beginn dieser intensiven Auseinandersetzung mit dem Gesetz hatte bereits vor der Tempelzerstörung eingesetzt. Man kann dem Jahre 70 seine Bedeutung im kollektiven Gedächtnis der Juden bis heute nicht absprechen, aber es ist offensichtlich, dass sich das Judentum bereits zuvor in kulturellen Prozessen und sozialen Situationen befunden hatte, die nach der Zerstörung eine Umorientierung ermöglichten. Ein anderer Umbruch erfolgte im Laufe des 7. Jahrhunderts, als im Zuge der islamischen Eroberungen 80 % der jüdischen Bevölkerung unter islamische Herrschaft gerieten, was mit einschneidenden Änderungen der Lebenssituation und des kulturellen Umfeldes verbunden war. In Anpassung an die allgemeine Historiographie wurde dieses Ereignis als Beginn des ‚jüdischen Mittelalters‘ angesehen, obwohl aus innerjüdischer Perspektive der Zeit nach dem 7. Jahrhundert nichts anhaftet, was als ‚mittlere Zeit‘ verstanden werden kann.

Ein anderer Wendepunkt ist die Zeit zwischen 1492 und 1496: die Vertreibungen der Juden aus dem gerade erst entstandenen Spanien und aus Portugal. Im Laufe des 15. und frühen 16. Jahrhunderts kam es außerdem zu Vertreibungen aus fast allen deutschen Städten. Diese Periode, die in der europäischen Geschichte so positiv belegt ist und früher als Renaissance bezeichnet wurde und noch wird, wurde aus jüdischer Perspektive als traumatische Zäsur empfunden, die mit Vertreibung, Erniedrigung, Migration, wirtschaftlichem Verlust, Neuorientierung und der Schaffung neuer Existenzräume in einer anderen Umwelt und mit anderen Sprachen einherging. Dieser Zäsur ging nun ein für die christliche Geschichte schwerwiegendes, verlustreiches Datum voran, nämlich der Fall Konstantinopels im Jahre 1453. Juden allerdings erkannten hier ein Anzeichen eines herannahenden messianischen Zeitalters, das dem Joch der christlichen

---

5 Daniel Boyarin, Gab es in der griechisch-römischen Epoche ein ‚Judentum‘? In: Christina von Braun u. Micha Brumlik (Hgg.), *Handbuch Jüdische Studien*. Köln, Weimar, Wien 2018, S. 59–80.

Herrschaft ein Ende bereiten werde. Der Fokus auf diesen Wendepunkt ermöglicht es, das ‚jüdische Mittelalter‘ in zeitlicher Nähe zum europäischen Mittelalter zu verorten. Allerdings ging seine Wirkung über den lateineuropäischen Raum hinaus und betraf auch das Osmanische Reich.

Andererseits, so wurde in der früheren Forschung oft geltend gemacht, erfolgte im 15. und 16. Jahrhundert kein dem Humanismus vergleichbarer kultureller Umbruch im Judentum. Ein solcher erfolgte dann allerdings mit der Emanzipation und der jüdischen Aufklärung. Daher stellte sich die Frage, ob das ‚jüdische Mittelalter‘ nicht vielmehr erst im 17. Jahrhundert endete, einer Periode, die zum einen von den Chmielnitzki-Pogromen in der Ukraine (1648/49) und zum andern vom Zusammenbruch der messianischen Bewegung des Shabbatai Zvi (1626–1676) geprägt war. Aus der folgenden Krise und der durch das Scheitern der sabbatianischen Bewegung hervorgerufenen messianischen Frustration heraus entstand die Vorstellung, dass diese Begebenheiten einen Prozess in Gang setzten, der es dem europäischen Judentum ermöglichte, sich auf die ca. 100 Jahre später stattfindende Emanzipation vorzubereiten.

Hier haben wir es also mit einem konstruierten Wendepunkt zu tun, der ca. 20 Jahre umfasst und selbst mit zwei weiteren Konstrukten verknüpft ist, die für den Begriff ‚Mittelalter‘ typisch sind: zum einen mit der Vorstellung von der (angeblichen) Dominanz der Religion im Mittelalter. In diesem Sinne würde die sabbatianische Strömung dem Mittelalter angehören. Zum anderen spielte hier die Neigung, Verfolgungsgeschehen in den Mittelpunkt der jüdischen Geschichte zu rücken, eine wesentliche Rolle. In der sogenannten ‚lacrymosen Historiographie‘ wurden epochale Wasserscheiden zumeist mit besonders schwierigen Verfolgungssituationen in Zusammenhang gebracht und nationale Traumata als Periodisierungssäuren wahrgenommen.<sup>6</sup>

## 2 Forschungsgegenstände und Beobachtungsperspektiven

Die oben geschilderte Problematik um die Geschichte des Mittelalterbegriffs und die Epochenabgrenzung hat auch Konsequenzen für seine konzeptionelle Füllung und die mit ihm verbundenen Forschungsgegenstände. Sie führt darüber hinaus zu einer

---

6 Vereinfacht dargestellt versteht man unter ‚lacrymoser Geschichtsschreibung‘ ein Narrativ, das auf die jüdische Leidenserfahrung konzentriert ist und dazu neigt, die jüdische Geschichte als eine Kette von Verfolgungswellen und Vertreibungen darzustellen. Ihre Kritiker wollen den Fokus auf kulturelle Entwicklungen verlagert wissen, wobei nicht nur innerjüdische Prozesse berücksichtigt werden, sondern auch die Rolle der Juden in der Kulturgeschichte der Umwelt betrachtet werden soll. Zu einer kurzen Skizze des Diskurses vgl. Mark R. Cohen, *Unter Kreuz und Halbmond. Die Juden im Mittelalter*. München 2005 (engl. Original 1994). Zur traditionellen Periodisierung vgl. z. B. Hillel Ben-Sasson, *לארשי תודלותב מוקמ. מה המ – מייודיה מייניבה ימי* [Was bedeutet ‚jüdisches Mittelalter‘? Die Rolle des Mittelalters für die jüdische Geschichte]. In: Haim Hillel Ben-Sasson, *השדה תעבו מייניבה ימב לארשי תודלותב מינויע. הרומתו פצר* [Betrachtungen der jüdischen Geschichte im Mittelalter und der Neuzeit]. Hg. von Joseph Hacker, Tel Aviv 1984, S. 359–379.

kritischen Infragestellung der vorherrschenden Deutungsmuster und zu einer Differenzierung unterschiedlicher Beobachtungsperspektiven.

## 2.1 Das normative Verständnis von ‚typisch mittelalterlich‘: Vorteile und Gefahren

Mit kaum einer Epoche der Geschichte sind so viele Vorurteile und Klischees verbunden wie mit dem Mittelalter: Von der romantischen Vorstellung von Rittern und Burgen, Edelfrauen und Minnesängern über die Annahme einer unerschütterlichen christlichen Frömmigkeit bis hin zur (angeblich mittelalterlichen!) Hexenverfolgung mit all ihren grausamen Details findet sich eine ganze Palette an Themen, die eine ebenso erschreckende wie faszinierende Wirkung ausüben und eine fast unbegrenzte Projektionsfläche bieten. Auch die Forschung kann diese Vorstellungen nicht immer völlig ignorieren: Sie kann sie als Ärgernis empfinden und zu ihrer Aufklärung beizutragen versuchen; sie kann aber auch positiv darauf reagieren, dass dem Mittelalter überhaupt so großes nichtwissenschaftliches Interesse entgegengebracht wird, und sie kann versuchen, diese Impulse kreativ in die Forschung einzubeziehen.

Darüber hinaus gibt es auch in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Mittelalter normative Konzeptionen dessen, was diese Epoche auszeichnet. Es liegt auf der Hand, dass sich diese Konzeptionen im Laufe der Jahrzehnte entwickeln und verändern. Es ist aber ebenso offensichtlich, dass solche Konzeptionen in der Gefahr stehen, zu anderen Zwecken missbraucht zu werden, etwa um im Rückgriff auf die Vergangenheit Idealverhältnisse zu rekonstruieren, die die heutige Gesellschaft, Kultur oder Religion nicht mehr vorzuweisen haben. Dies geschieht, wie oben bereits erwähnt, zum Beispiel in der Neuscholastik und ihrem Konstrukt einer besseren Philosophie in Gestalt einer Einheit von Glauben und Vernunft, in dem die katholische Kirche ein mittelalterliches Bollwerk gegen die als Bedrohung empfundene Moderne zu errichten versuchte. Ein ähnliches Anliegen findet sich in der Romantik des 19. Jahrhunderts, die unser heutiges Mittelalterbild vermutlich am intensivsten geprägt hat, und die mit dem Mittelalter die Vorstellung eines verlorengegangenen heldenhaften Zeitalters verknüpfte, in dem alle Lebensbereiche noch eine harmonische Einheit bildeten. Bis heute wirkt zum Beispiel die besondere Wertschätzung handwerklicher Produkte fort, die in der Kritik der industriellen Herstellung im 19./20. Jahrhundert nicht zuletzt auf das Mittelalter bezogen wurde. Zu nennen wäre auch der zu Propagandazwecken eingesetzte, nationalistisch wie rassistisch motivierte Rekurs auf das Mittelalter (Anknüpfung an das Heilige Römische Reich, Etablierung eines Germanenmythos, Nobilitierung einer ‚deutschen‘ oder ‚nord-germanischen‘ Kunst usw.) durch das NS-Regime. Die mediävistische Forschung hat zum Teil erheblich zu diesen Entwicklungen beigetragen.

Eine solche Problematik ist freilich nicht ausschließlich für das Mittelalter signifikant, sondern betrifft auch andere historische Epochen. Das Besondere und damit die

Herausforderungen im Fall des Mittelalters liegen in der Vielfältigkeit der Deutungsmöglichkeiten, die durch die Spezifik der überlieferten Schriftquellen und Objekte, die Vielfalt an Perspektiven und die Komplexität der Zusammenhänge bedingt ist. Insbesondere die interreligiösen und transkulturellen Verflechtungen und Austauschprozesse stellen die Mittelalterforschung vor die Aufgabe, den Blick hin zur vergleichenden Forschung und zu globaleren Zusammenhängen zu weiten.

Gleichzeitig ist es nicht möglich, gänzlich auf eine Bestimmung oder typische Charakterisierung dessen zu verzichten, was den Forschungsgegenstand ‚Mittelalter‘ ausmacht. Es ist demnach nicht nur Aufgabe der Mittelalterforschung, die falschen Klischees zu widerlegen, sondern auch in einer gewissen Geschlossenheit einen Typus oder Merkmale von ‚mittelalterlich‘ herauszuarbeiten, von denen man begründet meint, dass sie dieser Epoche eher entsprechen bzw. sie am treffendsten – auch in Abgrenzung von anderen Epochen – repräsentieren. In der Philosophie werden die philosophische Relevanz des mittelalterlichen Denkens und die dafür signifikanten transkulturellen Verknüpfungen betont; in der Rechtsgeschichte das Verständnis überlappender Normativität und schwacher Normenbefolgung; in der Kunstgeschichte die Vielfalt der Formen und Praktiken von Bildern und Artefakten; in der Archäologie die Multidimensionalität und -perspektivität materialer Quellen; in der Judaistik die Einsicht, dass ein mittelalterlicher jüdischer Raum nur als Mehrzahl jüdischer Kulturen begriffen werden kann.

Auch wenn sich die Forschung damit den oben geschilderten Vorwurf einer normativen Verfremdung von ‚mittelalterlich‘ zuzieht: Ohne den Versuch, zu bestimmen, was typisch ‚mittelalterlich‘ ist, bleibt die Beschäftigung mit dem Mittelalter beliebig und der Beitrag des Mittelalters unbedeutend. Um die Relevanz dieser Epoche auch nach außen hin deutlich werden zu lassen, aber gleichzeitig auf die Kontinuität zur Moderne hinzuweisen und damit eine gewisse Epochendurchlässigkeit zu praktizieren, ist das Aufzeigen signifikanter Merkmale unverzichtbar. Dies hat nicht zuletzt auch institutionelle und wissenschaftspolitische Konsequenzen (siehe Abschnitt 3).

## 2.2 Die globale Erweiterung der Perspektiven: Potentiale und Grenzen

Die neuerdings deutlich werdende Entwicklung zu einer Globalgeschichte des Mittelalters ist das Resultat der Kritik, die sich in der Problematisierung des Mittelalterbegriffs als eurozentristisch gezeigt hatte.<sup>7</sup> Sie ist zum einen von Seiten der Islamwissenschaften und der Jüdischen Studien, für die der Mittelalterbegriff irrelevant ist, in die Diskussion eingebracht worden. Sie zeigt sich aber auch innerhalb der Geschichtsforschung als der Versuch, traditionelle Verbindungen und Zusammenhänge neu zu denken, indem das

---

7 Vgl. etwa Catherine Holmes u. Naomi Standen, Introduction: Towards a Global Middle Ages. In: Dies. (Hgg.), *The Global Middle Ages (Past and Present 238, Suppl. 13)* 2018. <https://doi.org/10.1093/pastj/gty030> (Zugriff: 14.10.2020).

überaus große transkulturelle Potential des Mittelalters fruchtbar gemacht wird: Denn mit Blick auf politische Interaktion, wirtschaftliche Handelsbeziehungen, religiöse Missionierung oder Migration präsentiert sich das Mittelalter selbst als globales Netzwerk. Somit eröffnen sich neue Dimensionen, die deutlich machen, dass das Mittelalter nicht mehr einfach als Gegensatz zur Moderne stilisiert und entsprechend marginalisiert werden kann.

Die Frage nach dem Globalen und dem globalen Mittelalter betrifft stets die Frage nach den zugrunde gelegten Vergleichsmaßstäben.<sup>8</sup> So bewegt sich die Archäologie dabei zwischen zwei Polen: Ähnlichkeiten und Unterschiede werden als Produkt von Konnektivitäten erklärbar und somit auf der Ebene historischer Kontexte untersucht. Beziehungen der skandinavischen Gesellschaften über die Kiever Rus bis in den byzantinischen oder vorderasiatischen Raum werden ebenso begreifbar wie Kontakte entlang der Seidenstraßen. Darüber hinaus stehen nicht nur die Netzwerke zwischen Europa und den außereuropäischen Regionen im Interesse der Forschung, sondern der Blick kann sich auch auf Konnektivitäten in außereuropäischen Regionen richten, wenn beispielsweise ‚mittelalterliche‘ Herrschaften im westlichen Afrika untersucht werden.<sup>9</sup> Im Sinne einer ‚pluralen Verursachung‘ wird zudem davon ausgegangen, dass ein bestimmtes (soziales, religiöses, herrschaftliches usw.) Phänomen von jeweils unterschiedlichen Kombinationen von (erklärenden) Variablen verursacht werden kann.

Im Sinne eines komparativen oder transhistorischen Ansatzes lassen sich aber Ähnlichkeiten und Unterschiede auch mit Blick auf vergleichbare Wirkkonstellationen befragen, wobei diese dann mittels dekontextualisierter, parametrisierter Analysen erschlossen werden. Im Sinne eines generalisierenden Vergleiches wird vor allem auf der Erkennung von generellen Regeln, also auf Regelmäßigkeiten und Ähnlichkeiten Bezug genommen. Auf einer solchen Ebene werden beispielsweise Urbanisierungsprozesse zwischen der ostafrikanischen und der südlichen Ostseeküste vergleichbar gemacht. Ein Vergleich muss dabei nicht nur synchron erfolgen, sondern kann auch diachron ausgerichtet sein, wenn beispielsweise *low density urbanism* zwischen mayazeitlichen Städten in Mittelamerika und ältereisenzeitlichen Plätzen in Westeuropa untersucht wird.<sup>10</sup>

Eine kritisch reflektierte Geschichtsforschung ist sich jedoch der Gefahr bewusst, dass mit der Rede vom globalen Mittelalter ein neues Narrativ im Entstehen ist, das seinerseits zu einseitig zu werden droht. So steht etwa der Vorwurf im Raum, dass hier eine moderne Vorstellung von Globalisierung auf das Mittelalter übertragen wird und sich somit das

---

8 Vgl. die Ergebnisse des Projektes ‚Visions of Community. Comparative Approaches to Ethnicity, Region and Empire in Christianity, Islam and Buddhism (400–1600 CE)‘ der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und der Universität Wien. <https://www.oeaw.ac.at/imafo/forschung/historische-identitaetsforschung/projekte/visions-of-community-sfb/> (Zugriff: 14.10.2020).

9 Zur Geschichte Afrikas im Mittelalter vgl. François-Xavier Fauvelle, *Das goldene Rhinozeros. Afrika im Mittelalter*. München 2017 (frz. Original 2013).

10 Vgl. Monica L. Smith, *Cities: The First 6,000 Years*. New York 2019; Jose Lobo u. a., *Settlement Scaling Theory: Bridging the Study of Ancient and Contemporary Urban Systems*. In: *Urban Studies* 57 (2019), S. 731–747.

Konzept als anachronistisch erweist. Das Beispiel des Fachs Rechtsgeschichte zeigt diese Schwierigkeiten eindrücklich. Während eine *global legal history* mit der ‚Entdeckung‘ und Eroberung Amerikas und den damit verbundenen *legal transfers* gut zu schreiben ist,<sup>11</sup> ist ein solcher Ansatz für die mittelalterliche Rechtsgeschichte noch nicht fruchtbar gemacht worden. Zu denken wäre aber an die rechtliche Interaktion zwischen Räumen zum Beispiel in der Handels- und Wirtschaftsgeschichte (beispielsweise dem Mittelmeerraum, aber auch China) oder an einen Vergleich auf globaler Ebene, wie das Zusammenleben von Menschen normativ erfasst wurde (bspw. in Städten, Familien etc.).

Eine weitere Herausforderung, vor der eine *global history of the middle ages* steht, besteht in der essentiellen Angewiesenheit auf interdisziplinäre Zusammenarbeit – wie der Mediävistenverband sie seit seiner Gründung 1983 propagiert –, da die erforderlichen fach- bzw. themenspezifischen Kenntnisse durch die Erweiterung der Perspektive zunehmen und in den seltensten Fällen alles dafür notwendige Expertenwissen in einer Einzelperson vereinbar ist. Dies betrifft insbesondere Disziplinen (wie etwa die Philosophie), die sich inhaltlich mit Texten beschäftigt und auf solide Sprachkenntnisse angewiesen ist, um fremdsprachige – etwa arabische, hebräische oder syrische – Textzeugnisse wissenschaftlich überhaupt behandeln zu können.

Der Anspruch, einen globalen Blick auf das Mittelalter werfen zu können, ist sehr hoch. Ist es überhaupt möglich, alle Perspektiven zu berücksichtigen? Davon abgesehen ist es für manche Fächer essentiell, eine Beschränkung vorzunehmen und relevante Gegenstände von peripheren zu unterscheiden. Für die Philosophie muss zum Beispiel geltend gemacht werden dürfen, dass nicht alle Texte die gleiche philosophische Qualität haben. Daraus folgt, dass es nicht beliebig ist, mit welchem Text oder welcher Position man sich näher beschäftigt. Philosophie ist nicht Ideengeschichte; ist eine Philosophiegeschichte, die ohne jegliche Differenzierung alle weißen Flecken auf der philosophischen Landkarte zu füllen beabsichtigt, überhaupt erstrebenswert?<sup>12</sup>

## 2.3 Alternativen zum Mittelalterbegriff

In den meisten Fächern wird der Begriff des Mittelalters weiterhin verwendet, was – wie oben dargestellt – keineswegs automatisch impliziert, dass er naiv übernommen wird und unhinterfragt bleibt. Ein möglicher Alternativbegriff, der sich zunehmender Beliebtheit erfreut, ist der Begriff ‚Vormoderne‘. Damit ist zwar dem Anliegen eines

---

11 Der Forschungsansatz *global legal history* wird insbesondere von Thomas Duve am Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte in Frankfurt a. M. verfolgt, dessen Fokus u. a. auf dem Verhältnis von ‚Europa‘ und ‚Amerika‘ nach 1500 liegt. Vgl. etwa Thomas Duve, *Global Legal History: Setting Europe in Perspective*. In: Heikki Pihlajamäki, Markus D. Dubber u. Mark Godfrey (Hgg.), *The Oxford Handbook of European Legal History*. Oxford 2018, S. 115–139.

12 Vgl. die von Peter Adamson betriebene ‚History of Philosophy without any gaps‘. <https://historyofphilosophy.net/> (Zugriff: 14.10.2020).

‚langen‘ Mittelalters Genüge getan, aber die Problematik um den Beginn der Epoche ist damit nicht gelöst. Mit welchen Argumenten lässt sich dann der Unterschied zwischen Antike/Spätantike und Mittelalter bestimmen? Darüber hinaus verschiebt sich das Problem der Epochenabgrenzung auf den Begriff ‚Moderne‘, der gleichermaßen ungeklärt ist wie der Begriff ‚Mittelalter‘ und dem zumindest ebenso vorgeworfen werden kann, eurozentrisch zu sein, auch wenn vermehrt von *multiple modernities* die Rede ist.

In den mediävistischen Fächern gibt es unterschiedliche Strategien, den Begriff des Mittelalters durch neue Begrifflichkeiten zu flexibilisieren und offen zu halten. In der Philosophie spricht man etwa von der ‚karolingischen Renaissance‘ oder von der ‚spanischen Spätscholastik‘, um die Begrenztheit des Forschungsgegenstandes auch begrifflich einzufangen. Gleiches gilt in Bezug auf thematische Perspektiven wie etwa der Mystik als eines platonisch inspirierten Denkmodells, das bis in den deutschen Idealismus hineingewirkt hat. Letztere Strategie lässt sich auch in der rechtshistorischen Forschung häufiger finden. Durch den Blick auf die Entwicklung von Rechtsquellen (Stadtrechte, Landrechte, Kirchenrecht), Rechtsprechung (Reichskammergericht, kirchliche Gerichte) oder Institutionen des Privatrechts (Geschlechtsvormundschaft, Vertragsschluss etc.) lassen sich leicht ‚epochenübergreifende‘ Perspektiven einnehmen, die die Frage nach Inhalt und Tauglichkeit des Begriffs ‚Mittelalter‘ in den Hintergrund geraten lassen. Dementsprechend liegt aber auch kein Angebot für einen Alternativbegriff vor.

### 3 Institutionelle Konsequenzen

Der kritische Umgang mit dem Mittelalterbegriff, den Gegenständen der Mittelalterforschung sowie den Beobachtungsperspektiven hat auch institutionelle und wissenschaftspolitische Konsequenzen. Zunächst gilt es zu berücksichtigen, dass eine ausdrückliche Beschäftigung mit dem Mittelalter für viele Fächer keineswegs selbstverständlich ist, sondern vielfach hart erkämpft wurde und demnach einer besonderen Verteidigung bedarf. Selbst die Geschichtswissenschaften haben neuerdings damit zu kämpfen, dass die mittelalterliche Geschichte aus den Lehrplänen der Schulen gestrichen oder zumindest stark reduziert werden soll.<sup>13</sup>

Sodann ist in vielen Fächern die Tendenz zu beobachten, auf dem Rücken des Mittelalters, das für verzichtbar erklärt wird, Stellenstreichungen und andere Einsparungen vorzunehmen. Dabei zeigt sich, dass die – im deutschen Universitätsbetrieb noch weit verbreitete – Denomination von Professuren und Lehrstühlen, aber auch von Studiengängen als mediävistisch extrem wichtig ist, um einen inhaltlich breiten Blick zu gewährleisten und eine nachhaltige Verankerung des Mittelalters im Lehr- und Forschungsbetrieb der Universität zu sichern. Trotz ihrer Bedeutung lässt sich die Tendenz

---

<sup>13</sup> Vgl. hierzu den Beitrag ‚Mittelalter und Schule‘ (in diesem Heft).

beobachten, Mittelalter-Lehrstühle abzuschaffen, in größere Einheiten einzuspeisen oder von W3 auf W2 herunterzustufen. So sind in der Philosophie in den letzten Jahren viele traditionelle Mittelalterstandorte entweder zu W2 abgestuft oder aber zugunsten der Antike bzw. des 17./18. Jahrhunderts aufgelöst worden. Wohl besteht in den meisten Fällen noch die Verpflichtung, wenigstens in der Lehre auch das Mittelalter abzudecken, aber faktisch wirkt sich das zu Lasten der mittelalterlichen Philosophie aus, die aufgrund der langen Zeitspanne von tausend Jahren und aufgrund der damit einhergehenden Komplexität eben nicht einfach ‚nebenher‘ bedient werden kann.

Trotz der Bedrängnis, in der sich mittelalterliche Forschung an den Universitäten immer wieder befindet, spielt der Begriff ‚Mittelalter‘ in den meisten Fächern für die Beantragung von Drittmittelprojekten eine wichtige Rolle; erst recht, wenn es dafür eigene Fachkollegien gibt.<sup>14</sup> Darüber hinaus gilt es zu berücksichtigen, dass der Begriff fächerübergreifend fest etabliert ist und von daher eine wichtige Klammer darstellt, die es generell erlaubt, mittelalterliche Forschungsinteressen als zentral zu begründen. Nicht zu vernachlässigen für die Einwerbung von Drittmitteln ist außerdem, dass der Begriff ‚Mittelalter‘ auch im außer-wissenschaftlichen Rahmen etabliert und anerkannt ist.

So bleibt also abschließend zu konstatieren, dass die mittelalterlichen Disziplinen einerseits die Offenheit des ‚Mittelalters‘ als Begriff wie Konzept diskutieren, andererseits eine gewisse Geschlossenheit des ‚Mittelalters‘ universitäts- wie forschungspolitisch vonnöten ist. Aber vielleicht ist die Mediävistik eben auch deswegen ein so spannendes Betätigungsfeld, weil sie mit dieser Spannung umgehen muss (und auch kann)? Die Frage ‚typisch Mittelalter?‘ ist in diesem Sinne eine kreative Herausforderung für Forscherinnen und Forscher der verschiedenen Disziplinen.

## Literaturverzeichnis

**Bauer, Thomas:** Warum es kein islamisches Mittelalter gab. Das Erbe der Antike und der Orient. München 2018.

**Ben-Sasson, Hillel:** מה המ – מייודיה מייניבה ימי. לארשי תודלותב ממוקם [Was bedeutet ‚jüdisches Mittelalter‘? Die Rolle des Mittelalters für die jüdische Geschichte]. In: Haim Hillel Ben-Sasson, הרומתו הצר, לארשי תודלותב מינויע. השדחה תעבו מייניבה ימיב [Betrachtungen der jüdischen Geschichte im Mittelalter und der Neuzeit]. Hg. von Joseph Hacker, Tel Aviv 1984, S. 359–379.

**Boyarin, Daniel:** Gab es in der griechisch-römischen Epoche ein ‚Judentum‘? In: Christina von Braun u. Micha Brumlik (Hgg.), Handbuch Jüdische Studien. Köln, Weimar, Wien 2018, S. 59–80.

**Cohen, Mark R.:** Unter Kreuz und Halbmond. Die Juden im Mittelalter. München 2005 (engl. Original 1994).

**Duve, Thomas:** Global Legal History: Setting Europe in Perspective. In: Heikki Pihlajamäki, Markus D. Dubber u. Mark Godfrey (Hgg.),

<sup>14</sup> Vgl. hierzu das Strategiepapier zur ‚Verbundforschung und die Zukunft der Mediävistik‘ (in diesem Heft).

The Oxford Handbook of European Legal History. Oxford 2018, S. 115–139.

**Fauvelle, François-Xavier:** Das goldene Rhinoceros. Afrika im Mittelalter. München 2017 (frz. Original 2013).

**Holmes, Catherine u. Naomi Standen:** Introduction: Towards a Global Middle Ages. In: Dies. (Hgg.), The Global Middle Ages (Past and Present 238, Suppl. 13) 2018, S. 1–44.

<https://doi.org/10.1093/pastj/gty030>  
(Zugriff: 14.10.2020).

**Lobo, Jose u. a.:** Settlement Scaling Theory: Bridging the Study of Ancient and Contemporary Urban Systems. In: Urban Studies 57 (2019), S. 731–747.

**Smith, Monica L.:** Cities: The First 6,000 Years. New York 2019.